

# Pfarrer Hxthelm verläßt Deilinghofen.

1929

Deilinghofen, 30. November.

Am heutigen Tage blickt Herr Pastor Axthelm auf eine 25-jährige Pfarrtätigkeit zurück. Am 30. Nov. 1904 wurde er als Provinzial-Vikar der Provinz Sachsen ordiniert. Von 1905–1910 war er Hilfsprediger in Halberstadt und wirkte dann als Pfarrer in Eschenrode (1910–12) und Beendorf (1912–1917).

Mitten in schwerer Kriegszeit, im Jahre 1917, trat er sein Amt in der hiesigen Gemeinde Deilinghofen an.

Ihm persönlich, seinen unermüdlichen Bemühungen, ist es zu danken, daß unsere Gemeinde heute, trotz Kriegs- und Nachkriegszeit ein schmuckes Kirchlein mit einer herrlichen Gedächtnishalle für die Gefallenen besitzt und daß wir heute die im Kriege gesprengte dritte Glocke wieder haben.

Nun verläßt der begabte Prediger, der begeisterte Natur- und Heimfreund schon im Dezember Deilinghofen, um eine neue Zielle in seiner Heimatprovinz anzutreten.

In der bis auf den letzten Platz gefüllten Kirche hielt er der Gemeinde am 17. November seine tief zu Herzen gehende Abschiedspredigt über 4. Mos. 6,24–26, die wir folgen lassen.

Möge seine Arbeit in der neuen Wirkungsstätte gesegnet sein!

## Des Pfarrers Scheidegruß

Diese Bibelworte leiteten die letzte Predigt ein: „Der Herr segne dich und behüte dich; der Herr lasse sein Angesicht leuchten über dir, und sei dir gnädig; der Herr hebe sein Angesicht über dich, und gebe dir Frieden“.

Meine liebe Gemeinde! Nun will ich dir noch einmal das Wort Gottes aussagen und uns Herz legen, wie ich weiß wie oft und nicht ohne Frische und Freudigkeit, immer im Dienste der Wahrheit, immer im Auftrag dessen getan habe, der gesagt hat: „Gott ist Geist, und die ihn anbeten, die müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten“ 1400 Tage sind verstrichen seit jenem 1. November 1917, dem Tage der Einführung in mein hiesiges Amt, bis heute, wo ich mich verabschiede. Die erste Predigt aber, die ich euch gehalten, erkönte schon vor jenem Einführungstage von dieser Kanzel in einer schöneren Jahreszeit. Die roten Rosen glühten. Die Welt war voll Duft und Farbe. Lachende Sommersonne über der Erde; Vogelgesänge in den Lüften; die Wiesen in buntem Blütenmeer. Wer wollte es mir verdanken, daß ich damals zu mir sagte: „Wahrlich, dieser Ort ist ein kleines Paradies, in dem keine Giftschlange tödlich läuft“.

Tempora mutantur, die Zeiten ändern sich, aber rosig werden sie nicht. Verändert ist die äußere Szenerie gegen jenen lachenden Frühlingsmorgen meiner ersten Predigt. Die Jubellieder der gesiederten Sänger sind verstummt. Das für Stöhnen und Seufzen rauher Winde, oder heulender Sturm unheimlicher Nächte. Fallende Blätter, wirbelnde Flocken. Gestern der erste Schnee wie ein Leinentuch über der naßkalten Erde. Und auch die innere Szenerie hat sich verändert in Sturm und in diesen, undurchdringlichen Novembernebel. Ein Diener Jesu Christi darf sich darüber nicht beschlagen. Er muß sich immer vergegenwärtigen, welche Leiden der Meister hat erdulden müssen, und welche furchtbare Wandlung aus Hosanna das „Kreuzigel Kreuzige ihu!“ er erfuhr. Dem Diener bleibt keine ernste Pflicht, als zu versuchen, sein Kreuz auf sich zu nehmen und bei einem kleinen Abhören sein ehrfürchtiges Wort vorzuhalten: „Ihr habt gehört, daß da gesagt ist: Auge um Auge, Zahn um Zahn . . . Ihr habt gehört, daß gesagt ist: Du sollst deinen Nächsten lieben und deinen Feind hassen! Ich aber sage euch: Liebet eure Feinde; segnet die euch fluchend; Tut wohl denen, die euch hassen; bittet für die, so euch beleidigen und versetzen, auf daß ihr Kinder seid eures Vaters im Himmel“.

Darum bitte ich in dieser Stunde nicht, wie Elias tat, daß Feuer vom Himmel falle und verzebre den Chor der Widersacher, sondern ich wähle denselben Text, mit dem ich euch zuerst begrüßt habe an jenem wunderschönen Frühlingsmorgen, am Sonntag Trinitatis, den 3. Juni 1917: „Der Herr segne dich und behüte dich; der Herr lasse sein Angesicht leuchten über dir und sei dir gnädig; der Herr hebe sein Angesicht über dich und gebe dir Frieden“.

Zu dieser geheimnisvoll auf die göttliche Dreieinigkeit hindeutenden Segensformel liegt eine dreifache Täglichkeit des gütigen, fürsorgenden, den Menschen über sich selbst hinaushebenden Gottes ausgesprochen:

1. Die bewahrende Macht der Vorsehung vor Unheil und Nebel,
2. der helle Lichtschein der Gnade, der ins trostlose schwarze Erdendunkel unserer Tage fällt.

treßlich und treffend in seiner Erklärung zum ersten Glaubensartikel gesagt hat: „. . . . vor allem liebel behütet und bewahret.“ — Ich sah zuweilen in euren Häusern ein Bild an der Wand hängen, wie ahnunglos am Abgrund spielende Kinder von einem Engel bewahrt werden vor dem jähren Sirene in grausige Tiefe. Im Grunde genommen ist dies Bild weite nichts als ein Gleichnis, das auf alle großen und kleinen Kinder gemünzt ist, dagegen durchaus nicht so buchstäblich genommen werden darf, wie ihr meint. Denn Gott übt Tag und Nacht seine bewahrende Macht, seine treue, väterliche Hand aus, indem er uns in Gnaden bewahrt von dem Sturz ins Bodenlose, in Sünde und Schande oder in selbstmörderische Verzweiflung. So möge euch Gott bewahren in seiner großen Gnadenberichtigkeit vor finstrem Unheil! Und er wird es auf ganz gewiß tun, wenn ihr euch nicht von ihm losreist, wenn ihr ihn als den Herrn achtet und nicht selbstherlich euren eigenen, in der Regel dann ungötlichen Wege geht. Denn es heißt ja dreimal mit starkem Nachdruck in unserem Segensspruch: „der Herr, der Herr, der Herr segne dich!“ Also muß dies doch wohl die Voraussetzung sein, daß wir ihn, den allmächtigen Vater, auch wirklich zum Herrn haben und ihn als Herrn regieren lassen: „Ihn, ihn lasst tun und walten“. Sprich also tüchtig mit Inbrunst und kindlicher Demut, mit der Gewissheit des Glaubens jene Worte Philipp Spitta's nach:

„Ich steh in meines Herren Hand  
Und will drin stehen bleiben.  
Nicht Erdennot, nicht Erdentand  
Soll mich daraus vertreiben!“

Nun kommt eine neue Note hinzu in unserm Segensspruch. Eine neue Tafte wird angeschlagen im zweiten Teile: „Der Herr lasse sein Angesicht leuchten über dir, und sei dir gnädig“.

Das Volk Israel glaubte ja damals, als Aaron, der priesterliche Bruder des Moses, die uralte Segensformel gebrauchte, daß sein Gott Jehovah leibhaftig und für Menschenauge sichtbar sein Antlitz leuchten lasse; und dieser Leuchtglanz sei so stark, daß kein Tierlicher ihn ertragen könne, daß es bei Tod bedeute, wenn jemand Jehovah schaue. Aber Israel glaubte zugleich: wo dieses Gottesgesicht aufleuchte, da verbreite sich lauter Heil und Tröste. Unter Glaube des Neuen Testaments hat längst diese kindliche Vorstellung abgestreift. Allein, das glauben und wissen wir heute noch: Groß ist das Erdendunkel, in welchem wir wie die blinden dahier tappe und stoßen uns beständig, wo nicht Gottes heiliger Geist uns erleuchtet. Um größten ist die Finsternis, wenn die Menschen ihr Dunkel in Herz und Hirn womöglich noch für eine besondere Erleuchtung halten oder ausgeben. Nichtig bleibt und gilt für immer der einfache Satz des Liedes: Unser Jesus und Verstand, ist mit Finsternis umhüllt, wo nicht dieses Geistes Hand uns mit hellem Licht erfüllt“. Das reinste und klarste Licht erstrahlt uns aus der heiligen Schrift. In dieser Kirche steht in der Mitte hoch oben geschrieben: „O Land, Land, höre des Herrn Wort!“ An Hören hat es sich gesetzt. Ich habe in den 12 Jahren meines Amtes manches überfüllten Gottesdienst erlebt, genau so überfüllt, wie heute. Und auch die Durchschnittsziffer des sonntäglichen Besuches der Kirche ist nicht so gering, wie in vielen Gegenden des deutschen Vaterlandes. Aber waren denn auch die Ohren gesetzet, die das Wort hören? Waren die Herzen tröstlich, eindrucksvoll? War der Atem weich, den Namen zum Kuss zu sein und Neinen und endlich zur Freude, zur goldenen Frucht reicher Garben zu bringen?

Es soll sich ein jeder getroffen fühlen, sich selbst persönlich so oft er das Wort Gottes und die Predigt hört. Denn jedesmal möchte dich Gott leise beiseite nehmen, so wie Jesus den Phariseer Simon bei einem Gastmahl: „Simon, ich hab dir etwas zu sagen“. Solange dir Gott nichts zu sagen hat solange dir Wort und Predigt nicht bis auf Herz und Niere gehen, solange wirst du ungesegnet bleiben und unerleuchtet. In 5 Wochen ist wieder Weihnaachten, und ich wünsche jedem schwäbisch-Württembergischen Pfarrer, daß dieser Weihnachten seine Seele, versäume nicht den Gnadschein! Der Herr lasse sein Angesicht leuchten über dir und sei dir gnädig!

Des Segens letzte Wendung ist die tiefste und bitterste: „Der Herr hebe sein Angesicht über dich und gebe dir Frieden“. Indem Gott sein Angesicht über dich hebt, zeigt er sich in der ganzen göttlichen Unnahbarkeit. Worin besteht diese? Nicht, daß er ewig ist, schlecht uns von ihm aus, daß wir so kurzlebig und so schnellebig sind. — Nicht, daß er all gegenwärtig ist, und wir ergebunden, raumbeschränkt, in einem einzigen Punkte des Universums weilend, schlecht uns von ihm aus. — Nicht, daß er unsichtbar ist, und wir so ganz ver-

immer im Dienste der Dämonen, immer im Kampf gegen getan habe, der gesagt hat: „Gott ist Geist, und die ihn anbeten, die müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten“ 1100 Tage sind verstrichen seit jenem 1. November 1917, dem Tage der Einführung in mein hiesiges Amt, bis heute, wo ich mich verabschiede. Die erste Predigt aber, die ich euch gehalten, erklang schon vor jenem Einführungstage von dieser Kanzel in einer schöneren Jahreszeit. Die roten Rosen glühten. Die Welt war voll Duft und Farbe. Lachende Sommersonne über der Natur; Vogelgezwitscher in den Lüften; die Wiesen in buntem Blütenteppich. Wer wolle es mir verdenken, daß ich damals zu mir sagte: „Wahrlich, dieser Ort ist ein kleines Paradies, in dem keine Gifschlange tödlich lauert!“

Tempora mutantur, die Zeiten ändern sich, aber rosig werden sie nicht. Verändert ist die äußere Szenerie gegen jenen lachenden Frühlingsmorgen meiner ersten Predigt. Die Jubellieder der gesiederten Sänger sind verstummt. Dafür Stöhnen und Seufzen rauher Winde, oder heulender Sturm unheimlicher Nächte. Fallende Blätter, wirbelnde Flocken. Gestern der erste Schnee wie ein Leibentuch über der nasskalten Erde. Und auch die innere Szenerie hat sich verändert in Sturm und in dicken, undurchdringlichen Novembernebel. Ein Diener Jesu Christi darf sich darüber nicht beschagen. Er muß sich immer vergegenwärtigen, welche Leiden der Meister hat erdulden müssen, und welche furchtbare Wandlung aus Hosanna das „Kreuzige! Kreuzige ihn!“ er erfuhr. Dem Dienst bleibt keine ernste Pflicht, als zu versuchen, sein Kreuz auf sich zu nehmen und bei einem kleinen Abschiede sein Christi aröthtes Wort vorzuhalten: „Ihr habt gehört, daß es gesagt ist: Auge um Auge, Zahn um Zahn . . . Ihr habt gehört, daß gesagt ist: Du sollst deinen Nächsten lieben und deinen Feind hassen! Ich aber sage euch: Liebet eure Feinde; segnet die euch fluchend; Tut wohl denen, die euch hassen; bittet für die, so euch beleidigen und verfolgen, auf daß ihr Kinder seid eutes Vaters im Himmel.“

Darum bitte ich in dieser Stunde nicht, wie Elias tat, daß Heuer vom Himmel falle und verzichte den Chor der Widderacher, sondern ich wähle denselben Tert, mit dem ich euch zuerst begrüßt habe an jenem wunderschönen Frühlingsmorgen, am Sonntag Trinitatis, den 3. Juni 1917: „Segne dich und behüte dich; der Herr lasse sein Angesicht leuchten über dir und sei dir gnädig; der Herr hebe sein Angesicht über dich und gebe dir Frieden!“

Zu dieser geheimnisvoll auf die göttliche Dreinigkeit hindeutenden Segensformel liegt eine dreifache Tatsigkeit des gütigen, fürsorgenden, den Menschen über sich selbst hinaushebenden Gottes ausgesprochen:

1. Die bewahrende Macht der Vorsehung vor Unheil und Nebel,
2. der helle Lichtschein der Gnade, der uns trostlos schwarze Erdendunkel unserer Tage läßt.
3. Die Heiligung unseres inneren Menschen: wenn er, der heilige Gott, sein Angesicht erhebt, erhebt er auch uns aus dem Meldigen, sodass schrille Dissonanzen sich auslösen müssen in einem Accord des Freuden.

\*

Ich wünsche meiner lieben Gemeinde Teilmühosen, die meine Bemühungen um ihr Seelenheil in diesen vom Sturm der Geschichte zerwühlten Jahren der Kriegszeit und des auf den Krieg folgenden Elends, der deutschen Herrschaft, der Versplitterung, der verworrenen und verschwundenen Zustände doch im Ganzen betrachtet, willig und freundlich angenommen hat: Gott der Allmächtige, der Schöpfer und Schöpfer alles Menschenglücks, möge sie segnen in Freude und Leid! Er segne eure frohen Stunden, daß sie nicht ausarten in rohe, wilde und unwürdige Freuden oder in seichte, oberflächliche, inhaltsleere Vergnügungen! Und er segne euch auch durch den Engel des Leides, der uns Menschen adeln soll, so oft er über unsere Schwestern tritt! Denn wunderbar wirkt das Leid, die von Gott gesandte Tribulat, auf den inneren Menschen, der in Gottes harter Schule reifer und tiefer wird. Trübe Stunden mögen euch nicht hastlos oder nutzlos finden, sondern gewappnet mit feindseliger Stärke im Sinne eines schönen Wortes aus dem Hebräerbrieft, der einst mein Konfirmationswort gewesen ist: „Es ist ein tödlich Ding, daß das Herz fest werde, welches geschieht durch Gnade“. — Diese göttliche Gnade besteht in der Regel nicht in einer Kette rohgeschmückter Tage, sondern in dem ehernen Hammer des Leidens, den Gott in die Hand nimmt, um in uns etwas zu zerbrechen und zu zerstören, nämlich dasjenige, was zerbrochen werden muß. Der einzige Wille, besser: der Eigenwille, und dann der Dünkel der Hochmut, die anmaßende Rolle der Splitterritterei und der Pharisäerei. Gott segnet uns am reichsten, wenn er diese Dinge in uns zerbricht. Aber der 1. Satz der aaronitischen Segensformel meist so ganz besonders auf die Bewahrung hält, der Herr

Das Volk Israel glaubte ja damals, als Aaron, der priesterliche Bruder des Moses, die uralte Segensformel gebrauchte, daß sein Gott Jehovah liebhaftig und für Menschenauge sichtbar sein Antlitz leuchten lasse; und dieser Leuchtglanz sei so stark, daß kein Sterblicher ihn ertragen könne, daß es bei Tod bedeute, wenn jemand Jehovah schaue. Aber Israel glaubte zugleich: wo dieses Gottesgesicht aufleuchte, da verbreite sich lauter Heil und Segen. Unser Glaube des Neuen Testaments hat längst diese kindliche Vorstellung abgestreift. Allein, das glauben und wissen wir heute noch: Groß ist der Erdendunkel, in welchem wir wie die blinden Bären daher tappe und stossen uns beständig, wo nicht Gottes heiliger Geist uns erschließt. Um größten ist die Finsternis, wenn die Menschen ihr Dunkel in Herz und Hirn womöglich noch für eine besondere Erleuchtung halten oder aussgeben. Richtig bleibt und gilt für immer der einfache Satz des Liedes: Unser Wissen und Verstand, ist mit Finsternis umbüsset, wo nicht des Geistes Hand uns mit hellem Licht erfüllt. Das reinste und klarste Licht erstrahlt uns aus der heiligen Schrift. In dieser Kirche steht in der Mitte hoch oben geschrieben: „O Land, Land, höre des Herrn Wort!“ An Hören hat es nich gefehlt. Ich habe in den 12 Jahren meines Amtes manch überfüllten Gottesdienst erlebt, genau so überfüllt, wie heute und auch die Durchschnittsziffer des sonntäglichen Besuches der Kirche ist nicht so gering, wie in vielen Gegenden des deutschen Vaterlandes. Aber waren denn auch die Ohren aufgerichtet, die das Wort hörten? Waren die Herzen wohlig, e aufzurütteln? War der Adler weich, den Samen zum Mitzel und Keimen und endlich zur Frucht, zur goldenen Frucht reicher Gaben zu bringen?

Es soll sich ein jeder getroffen fühlen, sich selbst persönlich so oft er das Wort Gottes und die Predigt hört. Denn jedesmal möchte dich Gott leise beiseite nehmen, so wie Jesus den Pharisäer Simon bei einem Gastmahl: „Simon, ich hab dir etwas zu sagen“. Solange dir Gott nichts zu sagen hat solange dir Wort und Predigt nicht bis auf Herz und Nieren gehen, solange wirst du ungesegnet bleiben und unerleuchtet. In 5 Wochen ist wieder Weihnachten, und ich wünsche jedem schwäbisch-alemannischen Pfarrer, daß dies als die letzten schwäbisch-alemannischen Worte seien, die er als Pfarrer erläutern, meine Seele, verläume nicht den Glückschein. Der Herr lasse sein Angesicht leuchten über dir und sei dir gnädig!

Des Segens lechte Wendung ist die tiefste und schönste: „Der Herr hebe sein Angesicht über dich und gebe dir Frieden“. Indem Gott sein Angesicht über dich hebt, ziegt er sich in der ganzen göttlichen Unnahbarkeit. Worin besteht diese? Nicht, daß er ewig ist, schlecht uns von ihm aus, da wir so kurzlebig und so schnellebig sind. — Nicht, daß er all gegenwärtig ist, und wir ergebunden, raumbeschränkt, in einem einzigen Punkt des Universums weilend, schlecht uns von ihm aus. — Nicht, daß er unsichtbar ist, und wir so ganz herwurzelt und verwachsen mit der Welt des Sichtbaren! Alle dies treibt uns nur schuftig in seine Arme. Denn das jettlich Begrenzte lechzt nach Ewigkeit. Ebenso treibt die Ohnmacht wie von selbst zum Mächtigen, zum Allmächtigen, wel das Begrenzte sucht das Unbegrenzte.

Aber dies ist die Schranken, die uns von Gott trennt das was ihn so hoch erhebt über unsern Staub: Er ist der Heilige, und wir sind unrein. Wie dürfen wir in seine Nähe zu treten? Das wirft uns auch am meisten in Zwiespalt, das macht uns hilflos, friedlos, mit uns selbst uneins und zerfallen, daß wir so unrein sind. Das ist der grohe Gegensatz! Nicht seine Allmacht, Ewigkeit oder Allgegenwart entfernt uns von Gott.

Aber auch hier, an diesem dunkelsten und traurigsten Punkt des Maßses „Mensch“ ist ein Segen Gottes möglich. Er hebt sein Angesicht über uns und zeigt uns seine leuchtende Reinheit, Allmacht und Heiligkeit. Und wenn er das tut, so zerschmelzt und erhebt er uns zugleich. Er hebt uns auf eine höhere Stufe, zu reinerer Lust. Er gibt uns den heil. Geist, wenn wir glauben, und der heilige Geist entzündet unsern Glauben, heiligt und erneuert uns.

Und der heilige Geist heilige und erneuere diese Gemeinde und schaffe in ihr immer wieder neue Herzen! Nur dadurch ganz allein! durch Buße und Glauben und durch den heiligen Geist, und nicht durch die menschliche Macht eines Pfarrers kommt etwas von jenem Frieden in die Gemeinde, der höher ist denn alle Beruhigung.

Ich kann mit einem Segenswunsch zu dieser Gemeinde und ich scheide von ihr mit einem Segenswunsch. Sie hat mich sehr am Herzen. Aller reiche Segen Gottes, der euch gefügt möge, kann sich jedoch nur auswirken, wenn und wo ein gute Wille vorhanden ist, so wie über Bethlehems Fluren der Weihnachtsengel einst rief — und dies ist der genaue und treue Wortsatz des Utterus — Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden den Menschen, die guten Willens sind.